

JJIS

Journal Juden in Sachsen, Mai 2008

Inhaltsverzeichnis

Rezensionen

Goluboff, Sascha L.: Jewish Russians. Upheavals in a Moscow Synagogue 2

Arno Herzig: Jüdische Geschichte in Deutschland:
Von den Anfängen bis zur Gegenwart von Christian Böwe 5

Kurzbiografien

Drei Generationen der Familie Barchasch in Leipzig 6

Robert Behrend 8

Albert Behr 9

Hirsch Mendel Baumöhl 9

Hirsch Baschis 10

Wilhelm Bacher 10

Leipziger Biografie 11

Materialsammlung: Biografische Artikel in den Tageszeitungen

Impressum 13
ISSN 1866-5853

Rezensionen

Goluboff, Sascha L.: Jewish Russians. Upheavals in a Moscow Synagogue, University Press of Pennsylvania, 2003

Sascha Goluboff analysiert aus ethnologisch-anthropologischer Perspektive die Transformation der Machtverhältnisse in der Moskauer jüdischen Gemeinde Mitte der 90er Jahre.

Ort der Handlung ihrer "ethnologischen Erzählung" ist die Moskauer Synagoge Zentralnaja (anonymisiert für Choralnaja). Neun Monate nahm Goluboff wochentags an jüdischen Gottesdiensten teil, zunächst als Beobachterin und dann mit Fortgang der Feldstudien unvermeidlich als "Akteurin".

Sie schildert in ihrer Analyse, die stellenweise zu einem kommentierten Protokoll gerät, das Miteinander und Gegeneinander von vier jüdischen Gruppierungen, die alle, teilweise räumlich getrennt, die Synagoge Zentralnaja als Mittelpunkt ihres religiösen Lebens nutzen: alteingesessene russische Juden, georgische Juden (in Moskau solide etablierte georgische Geschäftsleute), Bergjuden und „Westjuden“ (russisch-jüdische Geschäftsleute mit guten Kontakten ins Ausland).

Die Synagogengemeinschaft, in Krise und Aufbruch befindlich, stellt sich als beeindruckende Durchmischung verschiedener ethnischer Gruppen dar, die um Macht, Einfluss und Autonomie konkurrieren.

Goluboffs untersucht, wie es "einer transnationale Kongregation", angeführt von einem westlichen Rabbi und getragen von „Westjuden“, georgischen Juden, zentralasiatischen Buchara-Juden und kaukasischen Bergjuden, gelingt, sich innerhalb der Synagogengemeinschaft gegen die alteingesessenen „russischen Juden“ durchzusetzen.

Der Aufbau der "Erzählung" orientiert sich chronologisch am Fortschreiten der Feldstudien. In Kapitel 1 und 2 des Buches charakterisiert die Autorin die Gruppe der "russischen Juden", deren Selbstdarstellung und Selbstverständnis. Gegenstand der Kapitel 3 bis 5 sind die Konfliktlinien innerhalb der Synagogengemeinschaft und die Interaktion der Gruppen, von der Autorin als vermeintlich ethnische Ausdifferenzierung dargestellt.

Goluboff untersucht zunächst stereotype Diskurse und rituellen Praktiken, mit denen sich die alteingesessenen russischen Juden von den "zugewanderten" Juden aus den ehemaligen Sowjetrepubliken und den „Westjuden“ absetzen.

Dazu zählt erstens, dass die "russischen Juden" als Vertreter und Nachfolger der Juden, die während der sowjetischen Zeit an ihrem orthodoxen Glauben festgehalten hatten, ein "heroisches" Image und Selbstverständnis pflegten. Demonstrativ halten sie an der mittlerweile anachronistischen Praxis fest, die Thoralesungen in der Kleinen Halle der Synagoge abzuhalten, so wie es schon ihre glaubenstreuen Vorgänger in Abgrenzung zu den "sowjetisierten" und assimilierten Juden getan hatten, die sich in der "offiziellen" Haupthalle zusammenfanden.

Zweitens, sind die „russischen“ Juden bestrebt ihren spezifischen Weg zum Judentum, der nicht durch Überlieferung und Tradition geprägt war und deshalb als nur eingeschränkt gesetzestreu empfunden wird, konzeptionell zu kompensieren. Sie unterscheiden zwischen Glauben und Religiosität (werujuschtschie und religioznye). Zugleich wird mit einer Verlinkung zur "russischen Seele" eine Relativierung des negativen Assimilationsimages vorgenommen. Die Verschränkung jüdischer und sowjetischer Werte drückt sich in den Begriffen "chelovecheskoe chuvstvo" (menschliches Mitgefühl, Menschlichkeit) und "porjadochnyj chelovek" (anständiger Mensch) aus, Begrifflichkeiten, die eine moralische Verantwortung der Juden füreinander zum Ausdruck bringen sollen.

Zwischen den vier Gruppen in der Synagoge verlaufen zwei klare Konfliktlinien, die Gegenstand der Kapitel 3 bis 5 sind. Grob umrissen streiten sich konservative russische Juden und Westjuden um die Modernisierung der Synagoge. Auf einer zweiten Ebene konkurrieren Aschkenasen und Sepharden um Anerkennung und Autonomie.

Anlass für einen offenen Ausbruch der Streitigkeiten ist die von den Modernisierern („Westjuden“) angestrebte Renovierung der Kleinen Halle. Die konservativen russischen Juden legten von jeher die Spielregeln für den Gottesdienst in der Kleinen Halle fest. Dieses Machtgefüge sehen sie durch die Renovierungspläne zu Recht in Frage gestellt. Das "konservative" Selbstverständnis der "russischen Juden" artikuliert sich in der demonstrativen Ablehnung der von "Westjuden" und Sepharden gelebten kommerziellen Modernisierung und "religiösen Konkurrenz".

Im Streit um die Modernisierung der Synagoge setzen sich die Westjuden gegen die "russischen Juden" durch, zum einen, weil sie über die finanziellen Ressourcen verfügen, um die Spielregeln für sich zu nutzen und zum anderen, weil sie ihr Vorgehen legitimieren können, indem sie den „russischen“ Juden schwerwiegende Verstöße gegen die religiösen Gesetze nachweisen. In der Auseinandersetzung zwischen Aschkenasen und Sepharden löst sich der Konflikt letztlich durch die Abspaltung und Verselbständigung der Sepharden unter der Führung der Bergjuden.

Die Auffassung der Autorin, dass die Ära der "russisch" dominierten jüdischen Gemeinde in der Synagoge damit zu Ende sei, folgt der Interpretation der alteingesessenen "russischen" Juden. Ursache für das Missverständnis ist das pure ethnologische bzw. ethnografische Theorieninstrumentarium der Autorin, der es nicht gelingt, den ethnischen Begriff "russisch" von dem umfassenderen Begriff "russische Nation" klar abzugrenzen.

Die Autorin beschreibt die Genese eines post-sowjetischen Judentums zwar mittels der von den Akteuren konstruierten und damit konstituierten kulturellen und ethnischen Unterschiede, aber eben als Teil der Konkurrenz um einen angemessenen Platz in der neuen „rusländischen“ Nation. Dass sich begüterte und kosmopolitische Juden in der Synagogengemeinschaft durchsetzen konnten, bedeutete keinesfalls ein Schwinden des "russischen" Einflusses, sondern bezeugt eine neue Form „multiethnischer“ Staatlichkeit.

Eingestreute Kommentare und Einschübe geben einen Einblick in das jüdische Leben Moskaus, das aus einer Vielzahl von Gruppen und Organisationen besteht. Eine Verortung der Synagoge Zentralnaja (Choralnaja) in diesem heterogenen Umfeld kann der ethnisch-anthropologische Ansatz der Studie allerdings nicht leisten.

Die Autorin legt jedoch Wert darauf und legt ersatzweise einen wenig überzeugenden Kurzaufsatz der sowjetisch-jüdischen Geschichte vor, bestehend aus einer Vielzahl von Versatzstücken englischsprachiger Autoren und Quellen, einschließlich populärer amerikanischer "Propaganda" - Texte.[1] Sowjetische antisemitische Texte werden aus zweiter Hand, russischsprachige Quellen überhaupt kaum zitiert bzw. berücksichtigt. Letzteres ist vor allem dem Forschungsstand geschuldet. Die erste detaillierte russischsprachige Studie zur Moskauer Jüdischen Gemeinde von Jurij Snopow erschien etwa zeitgleich mit Goluboffs Buch im Jahr 2003. [2]

[1] Korey, William: The Soviet Cage. Anti-Semitism in Russia, Viking Press, New York, 1973.

[2] Snopow, Jurij: Ewrej w Moskwe. Sbornik materialow. Mosty Kultury. Moskwa, 2003 bzw. derselbe Snopow, Jurij: Istorija Moskowskoj obschtschiny auf www.jgs.ru/dor/moscow.htm.

SW



Arno Herzig „Jüdische Geschichte in Deutschland: Von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Lizenzausgabe, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2005

Herzig widmet sich der Geschichte der Juden in Deutschland in sieben Kapiteln. Diese sind streng chronologisch ausgerichtet und selbst wiederum in jeweils zwei Perioden unterteilt. Die einzige Ausnahme hiervon bildet das letzte Kapitel, welches keine Unterteilung in Perioden aufweist.

Seine Betrachtungen beginnt Herzig im Jahr 800 und arbeitet sich von dort aus sehr ausführlich durch die jüdische Geschichte bis in die Gegenwart hinein. In diesem letzten Kapitel, welches sich mit der Geschichte der Juden nach 1945 beschäftigt, gelingt es ihm, die Probleme denen sich die neugegründeten jüdischen Gemeinden gegenübersehen anschaulich darzustellen.

Er schließt mit einer, leider sehr kurzen, Betrachtung der Entwicklungen nach der deutschen Wiedervereinigung. Diese sind geprägt zum einen durch den verstärkten Zuzug von Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, zum anderen aber auch von einem stetig wachsenden Antisemitismus, nicht zuletzt durch die immer mehr erstarkenden rechtsradikalen Gruppierungen in Deutschland.

Christian Böwe

Kurzbiografien

Drei Generationen der Familie Barchasch in Leipzig

Die Großeltern: Raisel und David Barchasch

Der Handelsmann und Gemüsehändler David Barchasch wurde am 02.03.1869 in Brody (Galizien) geboren.

Im April 1894 heiratete er die drei Jahre jüngere, ebenfalls in Brody geborene, Chana Raisel Altbuch. Die Barchaschs zogen um die Jahrhundertwende nach Leipzig. Aus der Ehe stammten drei Söhne: Nathan, geboren am 3.01.1895 in Brody, Salomon, geboren am 04.06.1896 in Brody und Josef, geboren am 29.07.1904 in Leipzig. Die Familie wohnte 1933 in der Uferstraße 20. Raisel reiste 1934 nach Amsterdam aus. Daraufhin zog David Barchasch zu seinem Sohn Nathan in die König-Johann-Straße 18. Er besucht seine Frau in Amsterdam mehrmals. Spätestens 1939 verließ er Leipzig.

Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933. S. 11.

Sächsische Staatsarchiv. Meldekartei.

Der Sohn Nathan Barchasch

Der Kaufmann Nathan Heinrich Barchasch wurde 1894 in Brody als Sohn von David und Raisel Barchasch geboren. Er war verheiratet mit Regina Barchasch, geborene Petruschka. Die Barchaschs hatten zwei Kinder: Monika und Mischa. Sie wohnten 1933 in der König-Johann-Allee 18 (heute Tschaikowskistraße). Nathan Barchasch diente im Ersten Weltkrieg als Frontsoldat und geriet in russische Kriegsgefangenschaft. Er kehrte erst 1919 nach Leipzig zurück. Am 28.10.1938 sollte er im Rahmen der "Polenaktion" sofort abgeschoben werden. Er erhielt jedoch am 22.12.1938 eine Aufenthaltsgenehmigung. Die Familie wanderte am 16.09.1939 endgültig nach Polen aus. Während des Krieges befand sich Barchasch in Lemberg. Er starb im Holocaust. Die Tochter Monika Barchasch, verheiratete Toffler, überlebte den Holocaust. Sie wohnte 1989 in Toronto, Kanada.

Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933. S. 11.

Sächsische Staatsarchiv. Meldekartei.

www.yadvashem.org.

Die Schwiegertochter Regina Barchasch

Regina Barchasch, geborene Petruschka, kam am 21.03.1898 in Leipzig zur Welt. Sie heiratete 1921 den Kaufmann Nathan Heinrich Barchasch. Die Barchaschs hatten zwei Kinder, Monika und Mischa. Sie wohnten 1933 in der König-Johann-Allee 18 (heute Tschaikowskistraße). 1938 sollte der Vater Nathan während der "Polenaktion" abgeschoben werden. Die endgültige Ausreise der Barchaschs erfolgte aber erst im September 1939, da Barchasch als ehemaliger Frontsoldat nicht sofort abgeschoben werden durfte. Die Familie ging nach Lemberg. Regina starb im Holocaust.

Sächsische Staatsarchiv. Meldekartei.

www.yadvashem.org.

Der Sohn Josef Barchasch

Josef Barchasch wurde 1904 in Leipzig geboren. Er war der Sohn von David und Chana Raisel. Josef ging wahrscheinlich bereits 1935 mit seiner Mutter Raisel nach Holland. Er war verheiratet. Von Holland aus deportierten ihn die Nationalsozialisten in das KZ Sobibor. Er starb im Jahr 1943.

Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933. S. 11.

Sächsische Staatsarchiv. Meldekartei.

www.yadvashem.org.

Der Sohn Salomon Barchasch

Der Kürschner Salomon Barchasch wurde am 04.06. 1896 in Leipzig geboren. Er war der Sohn von David und Chana Raisel Barchasch, geborene Altbuch. Barchasch schloss sich in den zwanziger Jahren dem Verein selbständiger Kürschner an, der zahlreiche jüdische Mitglieder hatte. Er heiratete Anna Kalmann. Vermutlich ging er wie seine Eltern und sein Bruder Josef in den 30er Jahren nach Amsterdam. Von Holland aus deportierten ihn die Nationalsozialisten in das KZ Auschwitz. Er wurde am 08.01.1944 in Auschwitz ermordet.

Kowalzik, Barbara: Jüdisches Erwerbsleben in der inneren Nordvorstadt Leipzigs 1900 -1933, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 1999.

Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933. S. 11.
Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei.

www.yadvashem.org.

Die Enkelin Edith Barchasch

Edith Barchasch wurde 09.04. 1925 in Leipzig, Uferstraße 20, geboren. Sie war die Tochter des Kürschners Salomon Barchasch und dessen Ehefrau Anna, geborene Kalmann. Edith lebte während des Zweiten Weltkriegs in Amsterdam. Sie starb am 30.09.1942 im KZ Auschwitz.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, S. 11.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Geburtsbuch.

www.yadvashem.org.

Behrend, (Anton Friedrich) Robert (1856 - 1926)

Robert Behrend wurde am 17.12.1856 in Harburg geboren. Sein Studium absolvierte er in Freiburg, bevor er 1881 an der Universität Leipzig promovierte und als Assistent am dortigen Physikalischen - Chemischen Institut tätig war. Während seiner Zeit als Privatdozent für Chemie gelang ihm eine seiner bedeutsamsten Leistungen - die Synthese der Harnsäure. Von 1889 bis 1895 war Behrend an der Leipziger Universität als außerordentlicher Professor tätig. Seine Ehefrau, Sophie Elisabeth geb. Tischendorf, war gebürtige Leipzigerin und protestantisch. Innerhalb von Leipzig zog der Chemiker von der Weststraße in die Querstraße 2. Er verließ Leipzig im Jahr 1897, nachdem er eine Professur an der TH Hannover erhalten hat. Er verstarb im Alter von 69 Jahren.

Deutsche Biographische Enzyklopädie & Deutscher Biographischer Index, Saur, 2001, München.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Polizeimeldebuch.

CM

Albert Behr (1915 - nach 1942 verschollen)

Der Eisenformer Albert Behr wurde am 6. Januar 1915 als Sohn des Expedienten Gustav Behr in Mockau bei Leipzig geboren. Er hielt sich längere Zeit in Krefeld auf.

Am 30. April 1934 kam er von Krefeld nach Leipzig und wohnte in dem Judenhaus Packhofstraße 1. In der Zeit des Nationalsozialismus setzte man ihn als Zwangsarbeiter in Leipzig und Taucha (bei Leipzig) ein. Zwar wurde sein Name auf den Transportlisten vom 21. Januar 1942 und 13. Juli 1942 gestrichen, dennoch deportierte man ihn am 17.2. 1943 nach Theresienstadt. Seit diesem Zeitpunkt gilt er als verschollen.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein. Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden, Passage - Verlag Leipzig, 2001, 64.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Meldekartei Leipzig.

KB, CM

Hirsch Mendel Baumöhl (1900 - 1940)

Hirsch Mendel Baumöhl wurde am 27.9.1900 in Rozniatow, Österreich - Polen, als polnischer Staatsangehöriger geboren. Er war der Sohn von Abraham und Kojne und als Prokurist tätig. Am 20.1. 1927 erfolgte die Eheschließung mit Lucy, geb. Feldklein, geboren am 14.5.1905 in Kalucz (Polen). Die Eheleute Baumöhl bekamen zwei Kinder: Tochter Paula und Sohn Rudi. Die Familie siedelte am 3.1.1933 nach Halle um. Seit 1937 lebte Familie Baumöhl wieder in Leipzig, zunächst in der Hindenburgstraße 65 (heute Friedrich-Ebert-Straße). Es folgte am 1.2. 1939 ein Umzug in die Gottschedstraße 35, in der die Familie aber nicht mehr lange zusammen wohnen sollte. Hirsch Mendel Baumöhl wurde am 14.11.1939 in das KZ Sachsenhausen deportiert, welches er lebend nicht mehr verließ.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Meldekartei Leipzig.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein. Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden, Passage - Verlag Leipzig, 2001.

CM

Hirsch Baschis (1862 - 1926)

Der Schumacher Hirsch Baschis und seine Familie waren seit dem 8. Oktober 1907 in Leipzig ansässig. Hirsch wurde am 07.03.1862 in Wilna geboren und starb am 24.03.1926 in Leipzig. Er heiratete am 18.11.1878 Moschel Baschis. Sie stammte aus der Familie Jukischki und kam am 15.05.1863 in Wilna zur Welt. Aus der Ehe der Baschis gingen fünf Kinder hervor, vier Söhne und eine Tochter, die alle im Gouvernement Wilna geboren wurden. Der erste Sohn Izik (Isaak) übte den Beruf des Buchbinders aus. Zwei weitere Söhne, wie Izik in Wilna geboren, waren der Kaufmann Michel Salomon (Michael) und der Installateur Moses. Moses starb bereits 1934. Hirsch und Moschel Baschis wohnten zuletzt in der König-Johann-Straße 18 (heute Tschaikowskistraße). Im Januar 1926 erkrankte Hirsch schwer und wurde im Januar 1926 in das Krankenhaus St. Georg eingeliefert. Dort starb er zwei Monate später.

Sächsische Staatsarchiv. Meldekartei.

www.yadvashem.org.

KB

Wilhelm Bacher (1850 - 1913)

Der ungarische Judaist und Rabbiner Wilhelm Bacher wurde am 12.01.1850 als Sohn des hebräischen Dichters und Übersetzers Simon Bacher in Liptò-Szent-Miklos geboren. Er studierte in Budapest und Breslau Philosophie, Philologie und Theologie. 1870 promovierte Bacher an der Leipziger Universität. 1877 folgte Bacher dem Ruf der ungarischen Regierung an die Landesrabbinerschule von Budapest. Seit 1885 und bis an sein Lebensende stand er als Direktor an der Spitze der Pester Talmud-Tora-Schule bzw. blieb dieser schöpferisch und pädagogisch verbunden. Durch Bacher erfuhr die ungarisch-jüdische Literatur einen enormen Aufschwung, nicht zuletzt durch die Gründung des Journals „Magyar Zsidó Szemle“ und die Förderung der 1894 entstandenen Jüdisch-Ungarischen Literaturgesellschaft, deren Vizepräsident er 1898 wurde. Die Literaturgesellschaft gab unter anderem eine Übersetzung der Bibel ins Ungarische heraus. Bacher ist der Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze, darunter: „Die hebräische Sprachwissenschaft vom 10. bis 16. Jahrhundert“, 1892 und „Die Biblexegesen Moses Maimunis“, 1897.

www.bautz.de/bbkl/b/bacher_w.shtml.

www.jewishencyclopedia.com.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian, SW

Leipziger Biografien

Materialsammlung: Biografische Artikel in regionalen und überregionalen Tageszeitungen

Bernstein/Rosenbaum/Rowe

Der Medizinprofessor Jacob M. Rowe (Haifa), ein Nachfahre der in Leipzig vor dem Holocaust ansässigen Pelzhändlerfamilien und Synagogenstifter Bernstein/Rosenbaum, ist derzeit in Leipzig. Rowe besuchte unter anderem das ehemalige Wohnhaus seiner Mutter, geborene Bernstein, in der Thomasiusstraße 9. Rowes Mutter konnte im September 1939 mit dem letzten Zug, der jüdische Bürger Leipzigs in den Westen und in Freiheit brachte, Deutschland verlassen. In London heiratete Rowes Mutter den jungen Herrn Rosenbaum, ebenfalls aus Leipzig stammend. Sowohl die Rosenbaums als auch die Bernsteins waren angesehene Leipziger Pelzhändler. Leib Rosenbaum, ein Vorfahre, gründete in Leipzig eine Betstube, die Bernstein-Schul. Jacob Rosenbaum, der sich später den Namen Rowe gab, ist seit 1994 als Hämatologe und Onkologe am Rambam-Klinikum in Haifa tätig, schreibt Thomas Mayer in der Leipziger Volkszeitung (Leipziger Volkszeitung, 29.05.2008, S. 24).

Henri Hinrichsen

Die Stiftungsgeschichte Leipzigs und die Geschichte des Stifters, Musikverlegers und Bürgers Henri Hinrichsen sind heute Thema der Abendveranstaltung der Stiftung Bürger für Leipzig. In der Aula der Alten Nikolaischule diskutieren ab 19.00 Uhr die Direktorin des Grassi-Museums Eszter Fonatana, Annerose Kemp, Studienrätin i.R. und Norbert Molkenbur, ehemaliger Direktor des Verlages Edition Peters unter der Leitung des Kulturwissenschaftlers Michael Hofmann. Musikalisch begleitet wird der Abend vom Laetitia-Quartett (Leipziger Volkszeitung/Borna-Geithain, 27.05.2008, S. 11).

Georg Steindorff

Das Ägyptologische Institut der Universität Leipzig zeigt aus Anlass der Namensverleihung "Georg Steindorff" im Ägyptischen Museum eine Sonderschau, die dem vierzigjährigen Wirken Georg Steindorffs an der Universität Leipzig gewidmet ist. Die Ausstellung gilt als Vorschau auf das zukünftige Ägyptologische Museum im dann sanierten Kroch-Hochhaus, berichtet die Leipziger Volkszeitung (Leipziger Volkszeitung, 16.05.2008, S. 17).

Das Ägyptologische Institut der Universität Leipzig wird heute nach dem Ägyptologen und Rektor der Universität Leipzig 1923-1924, Georg Steindorff, benannt. Der in Dessau geborene Steindorff war seit seiner Berufung an den Lehrstuhl für Ägyptologie im Jahr 1893 an der Leipziger Universität tätig. Steindorff gründete auf der Basis der ägyptologischen Lehrsammlung ein Museum und entdeckte bei Grabungen in Gizeh und Nubien zahlreiche wertvolle Artefakte. Er emigrierte 1939 in die USA. Zur Namensverleihung werden der Oberbürgermeister von Leipzig, Burkhard Jung, der Kanzler der Universität Leipzig, Frank Nolden sowie Thomas Hemer, ein Enkel Steindorffs erwartet (Leipziger Volkszeitung, 15.05.2008, S. 12).

Rosenberg und Zwick

In Leipzig wurden gestern insgesamt 16 Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig verlegt. Im Auftrag der Arbeitsgruppe Stolpersteine ließ Demnig unter anderem Stolpersteine zum Gedenken an die Eltern der bei der Zeremonie anwesenden Irit Rosenberg, Jacob und Fanny Zwick in der Liviastraße verlegen. Im Verlaufe des Leipziger Stolpersteinprojektes recherchieren Schüler, Privatpersonen oder Verbände jeweils eine Biografie ehemaliger Leipziger Juden und Verfolgter des Nazi-Regimes. Die Geschichte der Familie Zwick haben Schüler der Neuen Nikolaischule gemeinsam mit dem Schulmuseum aufgearbeitet. In Leipzig wurden bisher 73 Stolpersteine Demnigs verlegt (Leipziger Volkszeitung, 14.05.2008, S. 18).

Impressum

ISSN 1866-5853

Herausgeber:

Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e.V.
Bernhard-Göring-Strasse 152
04277 Leipzig
Tel.: 0341 – 3065225
Fax: 0341 – 3065226
Web: www.juden-in-sachsen.de
E-Mail: drz-sachsen@primacom.net

Chefredakteurin:
Susann Weien (V.i.S.d.P.)

Redaktion:
Dr. Claus Baumgart
Christian Böwe,
Jürgen Gispert,
Anna Kuschnarowa,
Egbert Pfeiffer

Bildredaktion.
SHADOW-Foto A. Reer (freier Mitarbeiter)

Wissenschaftliche Mitarbeiter:
Dr. Keith Barlow,
Kerstin Korsch,
Dr. Peter Zech

Alle veröffentlichten Texte, Fotos, Grafiken sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck oder die Vervielfältigung – auch teilweise – bedürfen der schriftlichen Zustimmung.

www.juden-in-sachsen.de